

**Vernissage »Freier Blick« – einleitende Worte (Guido Stemme),
Galerie im Burggrafiat der Stadt Alzey, 20. Januar 2024**

Liebe Besucherinnen und Besucher, wertees Publikum!

Schön, Sie hier auf der Vernissage zu sehen, gemeinsam mit Ihnen die Jahresausstellung der Gruppe impuls-e zu eröffnen.

Ich freue mich, dass ich Sie mit ein paar meiner Gedanken zum Thema »Freier Blick« begrüßen darf, dass ich Ihnen von meinem Sehen, meiner Sicht, meinem Blick auf die Arbeiten der Künstlerinnen und Künstler berichten darf.

Ich bin Guido Stemme aus Mainz und beschäftige mich – auch beruflich – mit den Schnittstellen, den Überlappungen der Felder Philosophie, Kunst, Gestaltung und Technologie.

Meine Konzeptkunst und mein Schreiben kreisen immer um den Gedanken des menschlichen Menschen, um den Verzicht auf Einordnungen, um die freie Annäherung.

In der Ausstellung »Freier Blick« zeigen uns die Künstlerinnen und Künstler ihre Sicht auf Umbrüche, Freiräume und individuelle oder globale Zukunft.

Vorletzten Montag wurden die Bilder gehängt, die Plastiken gestellt. Die Künstlerinnen und Künstler waren zugegen, haben beratschlagt und haben sich wechselseitig unterstützt. Zusätzlich gab es auch einen schönen heißen Tee. Eine inspirierte Atmosphäre zum Wohlfühlen.

Bitte lassen Sie mich kurz Bezug zum Thema der Ausstellung nehmen, bevor ich zu den einzelnen Künstlerinnen und Künstlern spreche.

Freier Blick – zwei Worte

Das Adjektiv »frei« soll uns für »ungebunden«, nicht für »haltlos« stehen.

»Der Blick« kann als »das Betrachten«, »die Betrachtung« (die Sichtweise) und als »der Augenausdruck« verstanden werden.

| einen Blick werfen | einen Augenblick bitte | ein milder Blick, ein strenger Blick, ein verführerischer Blick, der böse Blick – der freie Blick usw.

Ein sprechender Blick kann mehr als 1.000 Worte sagen.

Der freie Blick ist ein dynamischer, ungebundener Blick.

Freier Blick, befreiter Blick, befreiender Blick
– das Arrangement als Ganzes

Von jedem der beteiligten Künstlerinnen und Künstler habe ich mir für die Vorstellung ein Werk ausgesucht, das besonders auf mich wirkt – meine Ecken und Kanten anspricht.

So möchte ich Sie einladen, Ihre Ecken und Kanten an den Werken zu spiegeln und zu reiben, in Resonanz zu treten, das Gespräch zu suchen – mit ihren Begleiterinnen und Begleitern, mit anderen Gästen und natürlich auch mit den Künstlerinnen und Künstlern.

Anfangen möchte ich gerne mit Monika Hürkey und ihren drei Werken in Farbstift (Raum 2, Exponate 15, 16, 17), weil hier alles beginnt, der Blick hier seinen Anfang nimmt.



Monika Hürkey lässt uns die Antlitze dreier Kinder, eines Säuglings, eines Kleinkinds und einer Vierjährigen sehen. Die Bilder tragen die Vornamen der Kinder als Titel, der Nachname spielt (noch) keine Rolle.

Sie zeigt uns in ganz wunderbarer Darstellung den unvorbelasteten Blick der Kinder. Ein Blick, der Präsenz und Offenheit im Hier und Jetzt vermittelt.

Da liegen noch keine bindenden Verpflichtungen, ohne Kalkül sind sie einfach da, ruhen in sich.

Es liegt (auch) an uns, sie diese Befähigung nicht verlieren zu lassen. Haben wir diese Fähigkeit bereits verloren, gilt es, sie wiederzubeleben, für die Freiheit – für uns, für die Kinder, für alle ...

Novalis sagt, dass Kinder Hoffnung sind.

Mit diesen vornehmen Gedanken im Gepäck wollen wir die weiteren Werke auf uns wirken lassen, wollen ihnen und uns Raum für ein Begegnen schenken.

»35 kleine Kunstwerke« (Raum 2, Exponat/e 24), 35 kleine Schätze in einer Vitrine, 35 kleine bunte Figuren, jede eine Besonderheit – und gleichzeitig gehören sie alle zusammen. 35 kleine Kunstwerke, das Ergebnis von Montagen aus Fundstücken – Kompositionen auf Sockeln.



Und das kommt so: Ursula Nestmann lässt ihren Blick gerne auch über den Boden schweifen, schenkt Randständigem Beachtung – oft auch Objekten, die andere erst einmal für nutzlos oder gar Müll halten würden. Kraft ihrer Phantasie finden so einzelne Teile zusammen, bilden ein Ensemble, werden durch ihre Montage individuelle Werke – wie ein völlig unbegrenzter Satz von Schachfiguren, mit denen man alles spielen kann und sich dabei doch nicht im Regellosen verliert.

Was mir ganz besonders daran gefällt, ist, dass ihre Kompositionen altersübergreifend ansprechend sind, von 4 bis 104 – es gibt doch kein Alter, in dem man für die kleinen Objekte nicht ansprechbar wäre.

Der »Phönix« von Peter Warbinek (Raum 1, Exponat 10) –
freier Blick beim Fabelwesen und auch beim Tier

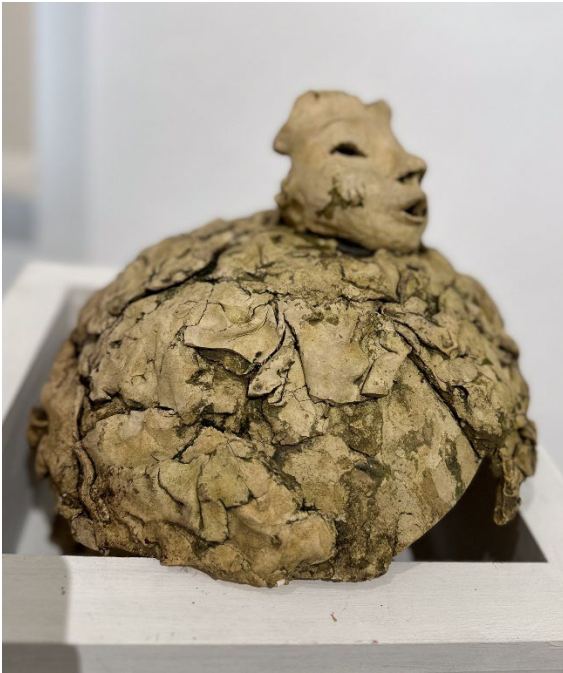


Der Gedanke ewiger Wiederkehr, wie beim Sonnenaufgang. Ich sehe den Phönix als Adler, sehe seinen Blick, der durch die Höhe streift und alles sieht – Adleraugen.

Peter Warbinek lässt die Gestalt des Adlers mit der Tektonik seines Habitats eins werden. Das Gefieder der Schwinge bildet Berge, und Berge bilden das Gefieder – ein Vexierspiel. Der Vogel lebt in und durch die Berge und mit und durch den freien Blick.

Der freie Blick ist nicht dem Menschen vorbehalten.

Bei Heidi Jolley fällt mein Blick auf ihre Plastik »Fragmente zerbrochener Erde mit Kind« (Raum 5, Exponat 57).



Ich sehe das Gesicht eines Puppenkopfes. Auf die Maske reduziert, liegt es auf zerbrochener Erde.

Das Werk hat schon vor Jahren in den Garten von Heidi Jolley gefunden – unverkäuflich gehört es dorthin, hat seinen Platz. Dort findet das Licht durch die offenen Augen der Maske. Steht die Sonne entsprechend, findet das Licht auch – von hinten – durch die Augen hinaus.

Hätten wir Menschen nicht auch unsere Risse, könnten wir mit dem Licht nicht interagieren, es nicht aufnehmen, es nicht abgeben – das Paradies wäre uns verschlossen ...

Mir fällt eine Zeile von Leonard Cohen aus seinem Song »Anthem« ein:

»There is a crack, a crack in everything, that's how the light gets in ...« – und das ist – wie gesagt – auch der Weg, wie das Licht hinausfinden kann.

Karin Mettners Installation »Auf der Suche« (Raum 3, Exponat 49) lässt mich bei Cohens Song bleiben. Ich darf zitieren:

»Ach, die Kriege, sie werden wieder geführt werden
Die heilige Taube, sie wird wieder gefangen werden
Gekauft und verkauft, und wieder gekauft
Die Taube ist nie frei ...«



Karin Mettners sieben weiße Tauben – aus recyceltem Stoff gefertigt – sind als mahnende Reichtung, als Weckruf an die Unverständigen, als Plädoyer für eine Haltung, die den Frieden fördern möge, zu verstehen.

Das braucht auch einen freien Blick.

Die Tauben fliegen hier jetzt nordwärts, orientieren sich am Magnetfeld.
(Wäre Ihnen das aufgefallen?)

Ach, mögen sie doch bald wieder alle Richtungen im Raum einnehmen können.

»Der Blinde« – dieser Skulptur von Rob Jansen (Raum 3, Exponat 43) möchte ich mich nun widmen. Sie zieht meinen Blick auf sich.



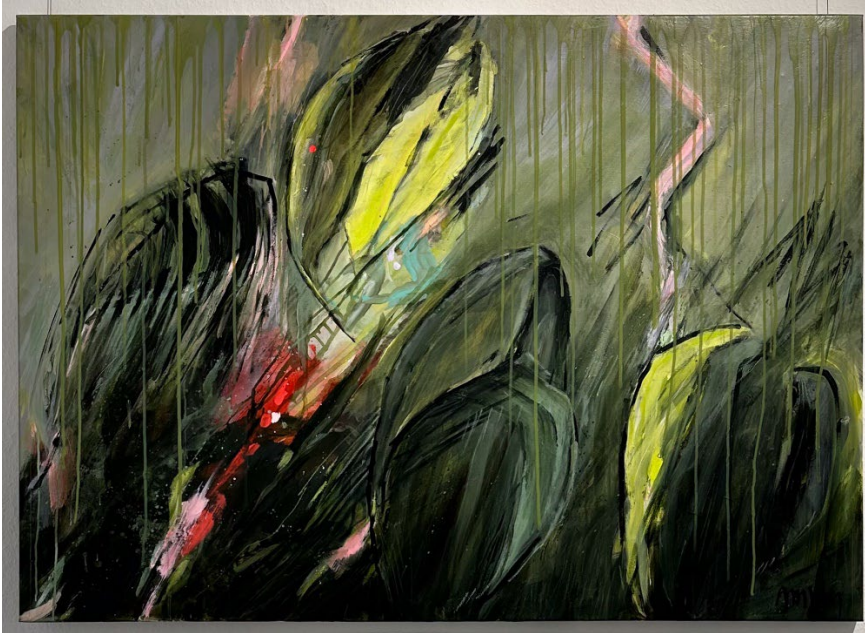
Rob Jansen sagt mir, dass das Gemälde »Der Blinde« von Gustav Klimt Anregung für diese Plastik sei. Der freie Blick geht mir jetzt ganz in die Metapher. Der Blick ist nicht auf das Visuelle angewiesen, manchmal (gar oft) stört das Visuelle gar. Der Blinde blickt über Hindernisse hinweg.

Die Blinden sind nicht bei den Sachen, sind so – umso mehr – bei den Menschen.

Und von der Sprache kennen wir es doch auch. Ihre Blindheit kann uns sichtbar machen, was das Auge nicht erfassen könnte.

Anne Nilges war sechs Wochen in der Natur Nordspaniens wandern und malen – alleine in der, alleine mit der Natur ...

Ihr Werk »Fragas« (Raum 3, Exponat 29) zeigt mir, wie sie die Landschaft erfasst hat, wie sie von der Landschaft erfasst wurde.



In archaisch konnotierter Farb- und Formensprache erfahre ich, wie sie die Landschaft erfährt, Teil der Landschaft ist. Der Freiraum, das Fühlen der Freiheit, lässt sie dem Elementaren der Landschaft begegnen, lässt sie anknüpfen.

Anne Nilges hat uns diesen freien Blick mitgebracht.

»Fragas« ist ein Zeugnis dieser Erfahrung, die sich nicht in Worte packen lässt aber miterfahren werden kann.

Raum und Zeitraum konzentrieren sich, werden dicht, werden frei.

Der freie Blick als feiner Blick zeichnet die Werke von Monika Geisbüsch aus. Ihre meist großformatige Malerei zeigt uns, was uns wohl bei der Betrachtung der meist zugrundeliegenden Fotos entgehen würde.

Die Magie des Faktischen, des Konkreten im Augenblick, schafft sich so eine Bahn, seine Bahn, unseren Weg in die Begegnung.

»Goldwell« (Raum 5, Exponat 61) – das Antlitz (besser gesagt, das inszenierte Gesicht der Frau auf dem Plakat im Schaufenster – ausschweifender Blick bei leicht geöffnetem Mund) ruft Erinnerung an Roland Bathes' »Mythen des Alltags« wach.

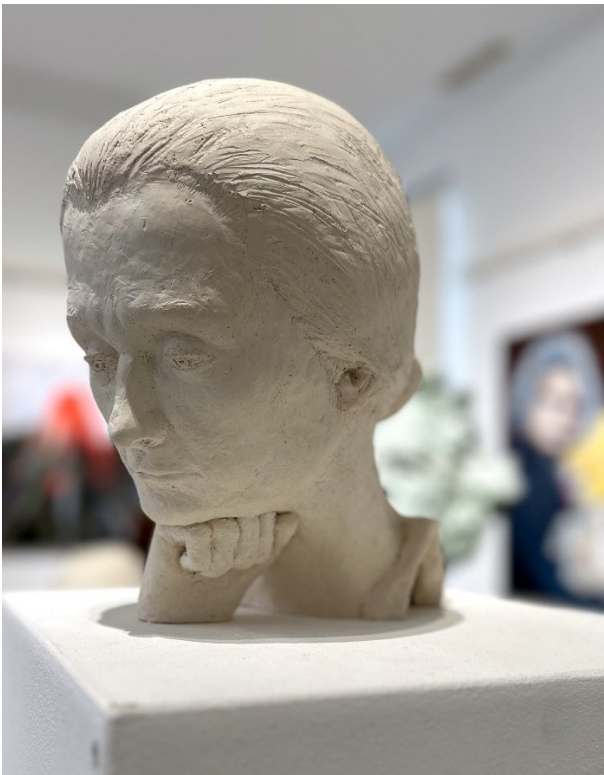


Hier wird uns dem weißeren Weiß der Wäsche und der Tiefenreinheit des Leibes der Mythos vom perfekten Glanz des Haares koordiniert. Ein Chemielabor bei Darmstadt setzte 1948 den Anfang – Goldwell.

»OLDWELL« (was ich deutlich am Fuße des Bildes lesen kann) ... Wie schön das Modell mit der Spiegelung des Altbaus im Hintergrund harmoniert, wie beides eins wird und sich die Fotografin dazwischen fügt.

Sie ist mir das Punktum. Ich bin dabei, wie sie durch das Objektiv ihrer Kamera die grundlegende Bildgebung für ihr Subjektiv, ihre Malerei, erstellt. Der subjektive Blick durchs Objektiv auf den statischen Blick des Objekts.

»Weiblicher Kopf mit Hand« hat Sabine Richardt ihre Plastik genannt, die mich auf sich aufmerksam macht (Raum 3, Exponat 46) und mich leicht in die Hocke gehen lässt. Nur so erfasse ich ihren Blick, kann ihr begegnen.



Wie das Kinn auf dem Handrücken lehnt – in Gedanken verloren, nicht hier, nicht jetzt, weit weg, frei – doch nicht befreit. Vielleicht sogar ganz im Gegenteil.

Mich erinnert ihr Ausdruck an ein Foto von Jacques Derrida, und dieses Foto erinnert mich an ein Zitat von ihm:

»Wenn man nach seiner Kindheit sucht und dabei alle Anzeichen körperlichen Zerfalls mit einbezieht [...] so findet man die Kindheit nur in den Augen wieder.«

Hegel sagt von den Augen übrigens, dass sie »die äußere Manifestation der Seele« seien.

Bei den Werken von Daniela Schnabel werde ich auf »Morning at the lake« (Raum 5, Exponat 66) aufmerksam.



Der Tag bricht an, die Ruhe der Nacht ist noch spürbar. Langsam ausklingend, geht sie in eine Ruhe des Tages über.

Mein Blick wird in die Ferne geführt, ins Vage – noch verschleiert.

Ich stelle mir vor, mit dem Boot aufzubrechen, mich Ungewissheit und Wagnis auszusetzen. Ich möchte die Ferne zu erkunden. Was wird mich wohl erwarten?

Daniela Schnabel sagt, dass ihr das Verbinden von Ausdrucksformen den nötigen Spielraum schafft. So erlangt sie einen freien Blick. Kraft dieser Erfahrung ist es ihr möglich, rasch und eindrucksvoll Gebiete zu erschließen, die sie bis dahin noch wenig kannte (in diesem Falle die Aquarellmalerei).

Christine Seibel zeigt uns drei Kreise gleicher Größe auf drei quadratischen, schwarz grundierten Platten.

»Die Sonne, ein Stern« | »Die Erde, ein Planet« | »Der Mond, ein Trabant«
(Raum 6, Exponate 75, 74, 76)



Das Erfassen, das Erfahren von Zusammenhängen – von Gemeinsamkeiten und Unterschieden – nimmt zu, je freier der Blick wird.

Ich muss das UND betonen:

umso mehr Unterschiede UND Gemeinsamkeiten nimmt man wahr ...

Außerhalb des Quantitativen haben sie ja auch gleiche Größe, haben sie?

Bei der Betrachtung der Bilder fiel mir übrigens ein bzw. auf, dass die Sonne das jüngste Objekt der drei ist, ist es?

Carmen Stahlschmidts Werk »Leda« (Raum 6, Exponat 71) ist mit Schwarzmine auf Shoji- (sprich ≈ Schodschie) Papier gearbeitet. Dieses Papier wird zur Bespannung japanischer Raumteiler (daher der Name) genutzt. Es ist lichtdurchlässig und recht zäh.



Die Arbeit schafft mir einen freien Blick, indem sie den Blick auf Dahinterliegendes bricht.

Die rechte Hand am Hals des Schwans wirkt führend auf mich. Den Schwan erlebe ich friedlich und mir zugewandt (er blickt mich an). Leda meistert die Situation, während sie ins Unbestimmte blickt.

Durch diese Arbeit geblickt, erfährt die übliche erotische Belegung des Motivs einen Wandel – und das ist auch gut so – notwendig.

Begierde findet in Freundschaft ihre Haltbarmachung, kann so den Moment als Bestand in die Zeitlichkeit bergen.

Das Schöne findet – bei Selbstbestimmtheit und Gleichberechtigung – ins Gute.

Die selbstbestimmte Leda schreibt Geschichte, lässt Geschichten neu schreiben.

Die gewohnte Sexualisierung des Motivs ist überwunden. Bedeutsamkeiten, die sich nicht der Vereinnahmung und Ausbeutung durch die Herrschenden fügen, dürfen, können und sollen aufscheinen – endlich ...

Das Ende unserer Reise ist der Anfang unserer Reise.

Nach Süden blickt eine Frau, Richtung Norden ein Mann.
Der Mann hält ein Schwert, die Frau eine Blume.
Und doch sind sie mir auch gleich.

Ein Doppelwesen: »Janus und Jana« von Doris Seibel-Tauscher (Raum 3, Exponat 47)



Ein Kopf mit zwei Gesichtern, nach Norden oder Süden blickend (wir erinnern uns an die Tauben), das ist für uns Betrachter gleich.

Richtung vorne oder hinten blickend, das hängt von unserer Lage ab.

In die Vergangenheit oder in die Zukunft blickend, das hängt von unserer Haltung ab.

Halten sie je den rechten Arm vor sich oder den linken Arm hinter sich?

Jetzt kommen konkrete Sehgewohnheiten ins Spiel, und mit dem Aufkommen dieser Frage wird unser Blick geschmeidiger, freier.

Wir erinnern uns daran, dass uns – jetzt und hier – der freie Blick goldener Schlüssel sein kann.

Und schon erinnert uns die Plastik auch an die Kugelmenschen, von denen Aristophanes in Platons Symposion spricht, von den Menschen, die – mit Simone Weil gesprochen – noch Subjekt und Objekt in Einheit sind, die sich selbst erkennen und die sich (so) auch selbst lieben –

die Ungetriebenen, die mit dem freien Blick.

—

Wir haben einen Kreis geschlossen, jetzt sind wir wieder bei den Kindern.

Sie werden uns die Welt sein, sie brauchen unser Wohlwollen, unsere begleitende Unterstützung, damit sie in die Kraft finden, finden können.

Janus und Jana schauen uns nun gleichzeitig in beide Richtungen. Alles, was Bestimmung erlangt hat, muss uns im Unbestimmenden wieder Lösung, wieder Befreiung erfahren.

Doch eins ist jetzt – und bleibt klar:

Die gesellschaftliche Dimension des Themas lässt selbst das Politische hinter sich – es geht um alles.

Wir haben den freien Blick auf den menschlichen Mensch, den Mensch vor seiner, vor jeglicher Klassifizierung.

Abstammung, Alter, Geschlecht, Religion und Weltanschauung, Einkommen, Besitz, real oder fiktiv – all das haben wir hinter uns gelassen.

Der Blick ist nicht verdeckt, nicht versperrt. Wir lernen das Korn als Korn und nicht nur als Schüttgut aus dem Sieb kennen.

Lassen Sie mich mit einem Zitat von Friedrich Schlegel aus meiner Rede finden, meinen Gedanken für heute schließen:

Der Mensch ist ein schaffender Rückblick der Natur auf sich selbst.

Viel Freude mit den Werken und vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

PS Sie finden mich online unter guidostemme.de